

**Peter Stamm, „Sieben Jahre“  
S. Fischer, 2009**

Mit dem Buch wurde ich nicht warm, aber zum Warmwerden ist es auch kaum angelegt, thematisch nicht und sprachlich erst recht nicht, und das wiederum spricht für den Roman, für seine literarische Qualität. Eine grössere Übereinstimmung zwischen Sprache und Inhalt ist kaum zu schaffen. Die Sprache ist wie immer bei Stamm, karg, nüchtern, lakonisch, fast ohne Bilder, und so ist auch die Gefühlswelt, in der sich die Hauptfiguren bewegen, karg, auf halbem Wege stecken geblieben, ausdrucksarm und unentschlossen. Da macht die Sprache nichts vor.

Ein Mann, Alex, Architekt in München, steht zwischen zwei Frauen. Die eine, Sonja, Architektin wie er, heiratet er. Sonja kommt aus einer wohlhabenden Familie, sie ist schön, talentiert, ehrgeizig, Perfektionistin, aber gefühlsmässig immer auf der Hut, distanziert. Bezeichnenderweise wird sie auch nicht schwanger, obwohl sich das Ehepaar ein Kind wünscht. Die andere Frau ist Polin, sie arbeitet illegal in einer kleinen religiösen Buchhandlung. Iwona ist schwer fassbar und entzieht sich jedem Clichée: überhaupt nicht attraktiv, schlecht gekleidet, schwerfällig, schweigsam, fast verstockt. Weshalb sich Alex an einem Ausflug in sie ‚verliebt‘ bleibt schwer verständlich, er selbst versteht es überhaupt nicht. Aber im Laufe der etwa 15 Jahre, die der Roman abdeckt, fühlt sich Alex immer wieder zu ihr hingezogen, er sucht Iwona und sucht sie auf, es dauert Jahre, bis er überhaupt richtigen Sex mit ihr hat und ist doch immer seltsam erregt, wenn er an sie denkt oder bei ihr ist. Iwonas grösste Gabe ist ihre Liebe zu Alex, die teilt sie ihm schon sehr früh in dürren Worten mit, und hält an ihr fest, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, ohne je etwas von ihm einzufordern. Diese bedingungslose Hingabe hat etwas Kreatürliches an sich, das im denkbar grössten Gegensatz steht zu der intellektuell definierten Architekturwelt von Sonja und Alex als Ehepaar und Bürogemeinschaft. Iwonas Hingabe geht so weit, dass sie das Kind, das sie - folgerichtig – von Alex empfängt, austrägt und zur Welt bringt, dem Ehepaar auch ohne weiteren Anspruch zur Adoption überlässt. Nach einer knapp überstandenen Geschäftskrise entschliesst sich Sonja, ihren Mann und ihre Adoptivtochter zu verlassen – sie ist unglücklich in der Ehe, sucht etwas Neues. Auch Alex fühlt nicht nur Trauer nach dem Entschluss, sondern auch Befreiung und eine neue Wachheit und Leichtigkeit.

Formal ist die Handlung gekonnt als Erzählung in einzelnen Rückblenden komponiert: Alex erzählt die ganze Geschichte etappenweise Antje, der Malerin und langjährigen Freundin Sonjas, deren Vernissage zu Beginn des Romans in München gefeiert wird und die Alex am Schluss wieder auf den Flug zurück nach Marseille bringt. In den wenigen Tagen ihres Münchner Aufenthalts erfährt Antje alles Vergangene und bekommt den Entschluss Sonjas zur Trennung mit. Neben trockenen und lebenserfahrenen Kommentaren liefert Antje selbst einige Spielarten von Liebe: sie erzählt von einer Amour fou zu einem verheirateten Mann, und von ihrem gegenwärtigen, viel jüngeren Liebhaber, für den sie ihren Körper fit trimmt und von dem sie illusionslos weiss, dass er sie eines Tages wieder verlassen wird.

Wobei, ob das Liebe zu nennen ist, was Alex für Sonja und sie für ihn, was er für Iwona und für seine Tochter Sophie empfindet, das bleibt mehr als offen. Sonja und Alex sind meistens ein gutes (Arbeits)team in ihrem Architekturbüro, sie kämpfen heldenhaft ums Überleben in der Wirtschafts- und Ehekrise, sie geben nicht leichtfertig auf. Aber Sonja scheint letztlich gemütsfrigide und vor allem der Perfektionierung der Architektur verpflichtet - vielleicht ein Erbe ihres doch sehr auf Schein und Fassade konzentrierten Elternhauses. Und Alex? Ist er als moderner Mann gedacht? Einer, der nicht weiss, was er will, im riesigen Angebot der heutigen Zeit die Orientierung verliert und sich für nichts wirklich entscheiden kann, weder

für die eine Frau, noch wirklich für den Beruf? Er will zwar ein Kind, aber hängt er auch tatsächlich an seiner Tochter? Davon spürt man als Leserin wenig. Eher pendelt er willenlos zwischen den Polen seines Lebens herum, fällt in Suff und Resignation, als es im Geschäft schlecht läuft und Sonja vorübergehend in Marseille das Familieneinkommen verdient, er hat auch die kreativen Seiten seines Berufs an Sonja delegiert. Aktiv und zielgerichtet wird er einzig, wenn er sich wieder einmal auf die Suche nach Iwona begibt, angetrieben von einer unbestimmten Sehnsucht nach ihr. Irgendwann wird ihm klar, dass Iwona, die ihn bedingungslos Liebende, trotz den miesen Umständen ihres Lebens wohl glücklicher ist als er, und als Sonja. Und vielleicht ist das die Moral, die kleine, die uns Peter Stamm mitgibt. Klein, weil moralische Botschaften zu liefern in der heutigen, von Beliebigkeit gezeichneten Zeit fast nicht mehr geht.

Ein letztes Wort zur Sprache. Im Grunde spüre ich viel Bewunderung dafür, wie nüchtern und einfach Stamm schreibt und das fadengerade durchzieht. Was mir diesmal fehlte, waren die magischen Momente, die in seinen ebenso nüchtern geschriebenen Kurzgeschichten immer wieder mal aufleuchten: in einem Bild, das einen Menschen in einem existenziell entscheidenden Moment in seiner ganzen Einsamkeit oder Erfüllung so zeigt, dass es unter die Haut geht und man es nicht mehr vergisst. Im Vergleich zu diesen Sprach-Epiphaniien schleppen sich die „Sieben Jahre“ auch sprachlich monoton, ohne wirklichen Tief- oder Höhepunkt, dahin. Aber das ist ja vielleicht gewolltes Programm dieses Romans.